

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337696](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337696)

Aber nicht bloß auf die Höhe des Ertrages wirkt eine Kalidüngung ein, sondern auch auf die Gesundheit unserer Kulturpflanzen. So wissen wir, daß eine Kalidüngung gegen Rostbefall des Getreides schützt, einen steifen, lagerfesten Salm erzeugt, das Getreide winterfest macht und auch auf die Haltbarkeit von Kartoffeln und Rüben günstig einwirkt, und endlich möchte ich noch kurz auf die vortreffliche Wirkung bei der Verwendung von feingemahlenem Kainit an-

Heberich und andere Unkräuter, welche im Sommergetreide auftreten, hinweisen.

So sehen wir, welchen wertvollen Bodenschatz wir an unseren Kalisalzen haben und möge daher auch die Landwirtschaft bei der jetzt so überaus nötigen Steigerung ihrer Erzeugung recht fleißigen Gebrauch davon machen und möge sie sich stets der Worte eingedenk sein:

„Ohne Kali kein Korn!“



Im Innern des Bergwerks: Fall- und Verabeer' der abgetragenen Salzblöcke.

Ausfahrt der Bergleute.

Von den Städten zieht das Dunkel,
Aus den tiefften Fernen quillt
Erstes Sonnenlicht, gesunkel,
Das um Dach und Türme schwillt.

Um die starren Mauermaffen
Glüht das erste Morgenrot,
In die Wollen, die verblaffen,
Rauchen qualmend Schlot um Schlot.

Von den schaffenden Gewalten
Braust der Töne dunkler Chor;
Müde schreitende Gestalten
Wachsen aus dem schwarzen Tor.

Tiefenschürfer, Alte, Junge,
Noch vom Stollengang gebüdt;
Atemnd weitet sich die Lunge,
Die noch Staub und Rauch bedrückt.

Neckend strecken sie die Köpfe,
Heben auf ihr Angesicht,
Menschen, fühlende Geschöpfe,
Be'en sie aus Nacht zum Licht.

Die das Licht mit Dunkel küßen,
Das mit Grauen sie umlag.
Und mit wankend müden Füßen
Grüßen sie den neuen Tag.



Fabrikmädchen.

Von Heinrich Lersch.

Jeden Morgen kommt ihr mir entgegen.
Wenn die Morgensröte durch die frühen Nebel
blinkt,
wandert ihr die lange Straße nach,
an deren Ende die hochgebaute Fabrik ragt.

Rauh und fröstelnd geht der Wind
und zerrt an euren Röcken und Kopftüchern.
Unter den dunklen Tüchern sehe ich eure Gesichter
und finde immer wieder darin die stillen Augen,
aus denen die Demut der Dienenden blickt.

Aber es ist nicht die Demut des Knechtes vor
dem Herrn.

Eure Stille am Morgen ist mehr,
es ist die Demut vor dem Leben,
vor dem Leben, das euch einst
mit der ganzen Fülle eines Menschenglückes
überschütten soll.

So hofft ihr es. — — —
Und durch diese Hoffnung geht eure Sehnsucht
den harten Weg der Pflicht.
Jeden Morgen ruft sie euch
mit Glockenzeichen und Dampfhörnern.
Demütig nehmt ihr den Weg zum Tag,
der ausgenutzt sein will,
daß ihr eurem Ziel einen Schritt näher kommt.
Und diese Pflichterfüllung ist die erlösende Tat;
das Opfer für das kommende Geschlecht, von
dem ihr glaubt,
daß es glücklicher sein wird, als ihr es seid.

Dann steht ihr über den Tag an den Maschinen.
Einsam der Mensch zwischen Holz und Stein,
in Staub und Riemengewirre.
Da sausen tausend Dinge drehend, rasend;
zischende, blanke Spulen blitzen.
Unzählige Fäden finden den Weg durch eure
Hand.

Aber jeder Faden muß erst durch euer Gehirn
gehen
und den Gedanken erzeugen,
der eure geschwinden Finger bewegt.

Und der eiserne Hebel wird warm von dem Blut,
das durch eure Hand geht,
die Hand, die bestimmt ist,
im Garten der Kinder Gottes zu walten,
Menschen zu pflegen, zu hüten.
Und nun habt ihr eure Bestimmung fast ver-
gessen.

Vergessen wie da draußen das Leben
die schwer-frohe Arbeit in Feld und Garten,
vergessen den Wald und die Wiesen
und das Singen der Kinder
vor unbewußtem Glück der reinen Jugend.

Und doch gibt es Leute, die im Vorbeigehen
schiefend schütteln das Haupt. Sie verstehen
euch nicht,
Und reden von „jungem, verdorbenem Geschlecht“,
Nun so frag' ich diese:

Wüßtet ihr, wie es ist:
Al' die heiße und rasche Jugend
acht Stunden am Tag zurückhalten müssen,
all das warme Blut,
das vor dem kalten Eisen eurer Maschinen zu-
rückschreckt,
zu dem Leichtsinne und der verschwendenden
Kraft der Jugend:
Daß dann am Abend selbst die vom Staub ge-
drückte Lunge
einen tiefen Zug frischer Luft in sich reißt — —
Und soll sich die Entfugung nicht
in einen Schrei lösen dürfen?

Wohl ruht die Maschine,
der Lauf der Maschinen erstarbt, aber die dre-
hende Kraft
scheint in den Herzen der Menschen noch fortzu-
eilen,
wenn sie der Abend auf die Straße wirft.
Und das Leben quillt heißer hervor,
jubelnd zu genießen. Die schäumende Luft über-
schwillt,
die erste Stunde der Freiheit,
Rauschend strömt sie über den achtfachen Damm
des Arbeitstages,
Um die Wunder des Lebens in kurzen Stunden
zu erschließen.

Es wächst die Kraft in euch, euch zu erhalten.
Denn selbst müßt ihr euch halten.

Ein zartes Geschlecht, das in den Kampf ge-
drängt,
erstarkt,
um den Sieg gegen die Zeit zu erringen!

Nicht nur, daß ihr selber eure Jugend, euren
Körper
an die Maschinen gebt,
auch eure Seele schwingt mit den Rädern und
Riemen
und verliert sich im Staube.

Für euer Leben und das, was ihr mit eurem
Blut bildet.
Für eure große Hoffnung! Das liegt in eurer
Demut:

Es ist die Demut vor dem unerschlossenen Leben!

Das größte Rätsel des Lebens ist die Liebe.
Die Liebe ist Feuer, das alle Selbstsucht in unserer Seele ausbrennt, uns an andere denken,
für sie arbeiten und leben läßt in der Absicht, sie zu beglücken.

M
den
tem
Darb
vergl
mit d
nehm
herab
schwel
der F
zuwa
empon
verbr
die S
vor A
gescha
tröpf
Schw
verha
liegt
Wie
Wege
Leere
Gel
Wenn
Korn
jeht
fleißig
Bauer
mens.
Gespa
und l
schar;
aufge
kleine



Der Segen der Saat.

Von Hans Waldheim.

Matter Dunstflimmer legt hingehaucht auf den Fluren, die mein Schwarzwalddorf in weitem Umkreis umrahmen. Keine blendenden Farben mehr, keine sprudelnden Lichter. Mild verglutend leuchtet die Sonne des Oktobertages mit der wehmütigen Zärtlichkeit des Abschiednehmens auf die letzten Arbeiten der Landleute herab: auf gebeugte Rücken, scharrende Hände, schwellende Körbe und Säcke, die wie Marksteine der Fruchtbarkeit aus dem Kartoffelacker hervorzuwachsen scheinen; träge feigen Rauchringel empor und zerfließen im Dunsthauch, Trübung verbreitend. Mit einer Träne im Auge grüßt die Sonne noch einmal zur Flur hinab, wo sie vor Wochen so viele heimliche Sommerfreunden geschaut und mit Wohlbehagen sich in Schweißtröpfeln gespiegelt, die rüstigen Schnittern und Schnitterinnen auf der Stirne perlten. Längst liegt der Talgrund, verwittert die Stoppeln. Wie ein erstarrter Sommertraum ragt an der Wegegabelung das Heiligenhäuschen in die Leere hinein.

Geburt und Grab ein wechselndes Weben. Wenn noch vor einigen Wochen auf der alten Kornflur die stolzen Ahren wogten, so bereiten jetzt auf dem Brachfeld jenseits des Dorfes die fleißigen Hände meines Betters und anderer Bauern den Boden zur Aufnahme neuen Samens. Hin und her, auf und ab ziehen die Gespanne mit ruhiger Beharrlichkeit. Leicht und locker zerbröckelt die Scholle an der Pflugschar; die gezackte Egge senkt ihr Gebiß in den aufgeschaukelten Saatboden und zieht niedlich kleine Rillenspur; aus der gelblich braunen

Ackerkrume steigt Erdgeruch hervor, nicht mit dem würzigen Prideln wie im Frühjahr, sondern ein wenig schal. Auch erfüllt kein mächtig schwellender Einflang die Lüfte wie beim Kornschnitt, eine gedämpfte stille Trauer begleitet die Arbeit der Aussaat. Gemessen tritt der Sämann an den Ackerand. Um die gedrungeneu Schultern schlingt sich der Sack mit dem Saatkorn. Würdig ist seine Haltung, gesenkt der Blick, das Gesicht überschattet vom Ernst innerer Sammlung. Denn heute gilt es, der Menschheit erstes Kulturwerk zu erneuern und dem Schoße der Erde den Samen zu langer Aufbewahrung und Pflege anzuvertrauen. Da sieht heiliger Schauer seine Seele an, und die Gedanken erheben sich zum Spender alles Lebens. Ein heißes „Gott walt's“ kommt von seinen Lippen, und altem Brauche gemäß zeichnet er frommen Sinnes mit den ersten Körnern die Form des Kreuzes auf den Boden. Nun kann der Saatgang beginnen. Jeder Muskel gespannt, jeder Nerv gestrafft, schreitet der Sämann einher über das bereitete Feld, mit riesenhaften Gebärden. Schwer und wuchtig stapfen die Schritte, und immer wieder, in abgemessenen Zwischenräumen, holt der rechte Arm weit aus und streut im Halbbogen goldene Strähnenfur, die matt flimmernd leis niederrieselt in die erwartende Erde. Zieh hin, braver Sämann, wenn auch der Atem flirrt, die Brust wogt, der Schweiß tropft! Heilig ist die Tat deiner schwierigen Hand, groß und gut wie selten eine, denn sie gibt dem Acker heimliche Kraft und verwandelt Fluch in Segen.

Saat-Körner.

Wer lust'gen Mut zur Arbeit trägt
Und rasch die Arme stets bewegt,
Sich durch die Welt noch immer schlägt.
Der Träge sitzt, weiß nicht, wo aus,
Und über ihm stürzt ein das Haus.
Mit frohen Segeln munter
Fährt der Frohe das Leben hinunter.

Lied.

Das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit
Und tie Genügsamkeit
Hat überall genug. Goethe.

Genieße, was du hast, als ob du heute
Noch sterben solltest; aber spar es auch,
Als ob du ewig lebstest. Der allein ist weise.
Der, beides eingedenk, im Sparen zu
Genießen, im Genuß zu sparen weiß.

Die Land.

Der rote Hahn.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft.

(Schillers Stöcke.)

Sonst ein Freund des Menschen, sein Knecht
 und Diener bei tausendfältigen Berrichtungen
 des täglichen Lebens, eine Quelle des Segens
 für alle werktägigen Leute, Spender von Wärme
 und Licht, von Wohlbehagen und Gemütlichkeit,
 ein wohlthätiges Element, ist das Feuer im ver-

Sehen wir uns die größte Katastrophe an:
 Löffingen! Ein hübsches, schmuckes Städt-
 chen der Baar, an der Bahulinie Freiburg—
 Donaueschingen gelegen, bekannt durch seinen
 Gewerbefleiß und rührigen Handel, umkränzt
 von den Hügeln der Baar und umgeben von
 fruchtbarem Ackerland. In Löffingen selbst
 ist die Landwirtschaft sehr zahlreich vertreten,
 und die dem Bauernverein angehörende Bezugs-
 und Absatzgenossenschaft Löffingen ist eine der
 erfolgreichsten im ganzen Bezirk.



Löffingen. (Teil Ruinen des Pfarrhauses, von der Höhe der Mähen).

gangenen Sommer zum heimtückischen, schleichen-
 den Raubtier geworden. Wie der zahme
 Tiger, hat er einmal Blut geleckt, sich unhaltbar
 auf seinen Herrn und Freund stürzt, so kennt
 des Feuers Gier keinen Halt mehr, hat es ein-
 mal seinen Fraß erloren. Sonthausen,
 Löffingen, Dundenheim, Baisenhäusen,
 Neckarsteinach, Lauda, Kastatt und eine große
 Zahl anderer Orte sind von mehr oder wenige-
 schweren Feuersbrünsten heimgesucht worden.
 Dazu kommen noch eine Anzahl größerer Wald-
 brände — alles nur in unserm Heimatland
 Baden — wodurch Werte vernichtet wurden, die
 viele Millionen betragen. Aber auch über die
 Grenzen unserer Heimat hinaus mußten wir
 von zahlreichen Brandfällen hören, welchen
 ebenfalls große Werte zum Opfer fielen.

Das Städtchen ist eine der ältesten Ansiede-
 lungen der Gegend und hat schon mehrere große
 Brände über sich ergehen lassen müssen. Ganz
 abgebrannt ist es schon im Jahre 1525 im
 Bauernkrieg, wo die damaligen Bauern unter
 ihrem Hauptmann Hans Müller von Bulgen-
 bach allerdings ohne Erfolg versuchten, das
 drückende Joch des Herrendienstes mit Gewalt
 abzuwerfen. Seither hat sich Löffingen nach
 allen Richtungen hin wohlentwickelt und zählt
 heute an die 1300 Einwohner. Neben vielen
 Häusern neueren Datums finden wir in der
 Hauptsache solche älterer Bauart mit der in der
 Baar früher allgemein üblich gewesenen Schin-
 deldachung.

Ruhig und friedlich lag das Städtchen in der
 Mittagssonne der Augusthitze. Seit Wochen

war kein Tropfen Regen gefallen und drückend lastete die Trockenheit auf Mensch und Tier. Die Feldfrüchte fingen an dürr zu werden, die Bäume ließen verächtlich ihre Zweige hängen, alles dürr und trocken wie Bunder, die Bäche und Brunnen ausgetrocknet. Das Heu war dieses Jahr besonders gut hereingebracht worden, trocken und in großen Mengen lag es in den Scheunen.

Da, plötzlich der Ruf: Feuer! Aus einer Scheuer neben dem uralten Mailänder Tor steigt ein kleines Wölklein. Im nächsten Augenblick züngelt die Flamme und leckt, schnell

Flammenmeer verwandelt. Nun rette wer kann. Das Vieh, von beherzten Männern losgebunden, wird in Sicherheit gebracht. Brüllend, blöckend und meckernd erhöht es den allgemeinen Wirrwarr. Viele Schweine und Federvieh finden den Tod in den Flammen. Gut, daß es nicht Nacht ist, da wäre das Durcheinander tausendmal größer. Hier bringt eine Mutter ihre drei Kinder, darunter einen Säugling in Sicherheit zu Gevattersleuten. Dort versuchen beherzte Männer vom Hausrat auf die Straße zu bringen, was nur irgend geht. Signale und Kommandorufe schwirren durch die



Löffingen. Gesamtansicht des Brandplatzes. Links: Mailänder Tor. Rechts: Rathaus (unverfehrt).

angewachsen, heutigetierig schon am Nachbardach. Es kommt Bewegung in die Gassen, „es brennt“ pflanzt sich von Mund zu Mund, Feueralarm ertönt, die Glöden läuten Sturm. Rasselnd kommt die Feuerspritze, leider aber zu spät, um das Feuer im Entstehen zu löschen, denn schon hat der Brand an Ausdehnung gewonnen. Drei, vier Häuser hat das Feuer übersprungen, während am ersten Haus gelöscht wird. Aufgeregt eilt alles nach der neuen Brandstätte. Inzwischen haben Telefon und Telegraf gespielt, von auswärts kommt die erste Feuerwehr an, der bald andere folgen. In ganz kurzer Zeit geht alles vor sich, und jetzt brennt sogar hundert Meter weiter am Berg oben ein Haus. Flugfeuer und Luftzug haben innerhalb 20 Minuten eine 100 Meter breite Häuserzone in ein

Luft. Das Wasser geht aus! Was nützt die Spritze, wenn sie kein Wasser hat? Also Fauche genommen! Not kennt kein Gebot. Wenn nur der Wind sich nicht dreht. Jetzt hat das Feuer den Abhang erreicht, es kann nicht mehr weiter. Auf der anderen Seite bietet ihm das massiv gebaute Rathaus Schach. Trotzdem Angst und Furcht an allen Ecken. Wird es gelingen, den Brandherd einzudämmen, oder kommen wir auch noch dran? Sicher ist sicher, deshalb räumt auch die ganze Umgebung ihre Häuser. Da, wie die Flammen lecken und zucken, wie sie tanzen und lachen in der heiteren Sonne und sich nach neuer Nahrung umsehen. „Wartet nur, ihr kommt auch noch dran,“ scheinen sie zu sagen, unbekümmert um Sorge und Elend, unbekümmert um Greise, Kinder, Kranke und

Frauen. Sohnlaßend und vor Unmut zischend begleiten sie die Versuche der wackeren Feuerwehrmänner, ihrer Herr zu werden. In entfesselter Wildheit machen sie keinen Unterschied zwischen arm und reich, sie verschonen das Haus des Bürgermeisters ebensowenig wie das des Tagelöhners.

Doch trotz allem! Der Mensch bleibt Sieger. Kann er die Flammen auch nicht töten, er kann sie aber auf ihren Herd zwingen. Hier und dort stürzt ein Siebel, wird eine breite Bresche gelegt, die das Feuer nicht überspringen kann. Rings um den Brandplatz wird dem Feuer die Nahrung entzogen, es findet keine neue Speise mehr, es wird schwächer und schwächer. Das feindliche Element, das Wasser tut das seinige, die Flamme muß weichen, fällt in sich zusammen. Grollend duckt sie sich vor der Stärke des Menschen, aber immer sprungbereit zu neuem Raub. Mit verhaltener Wut glüht und gleißt es an verkokten Balken. Da und dort züngeln neue Flämmchen empor, die zur Vereinigung streben. Leicht werden sie jetzt bewältigt. Es ist kein Zweifel mehr: Wir sind des Feuers Herr geworden; doch teuer war der Sieg!

Vor den rauchenden Trümmern von 33 Anwesen stehen die 200 Obdachlosen, aus ihren Häusern durch das feurige Element vertrieben. Niedergeschlagen und hoffnungslos im Augenblick, aber schon voll Dankbarkeit für die wohlthuende Anteilnahme der verschont Gebliebenen.

Von allen Seiten der Umgebung greifen hilfsbereite Arme kräftig zu, und nicht lange dauert es, sind alle Abgebrannten wenigstens notdürftig untergebracht. Jetzt zeigt sich die Nächstenliebe in schönster Gestalt und alles wetteifert, die erste Not zu lindern. Trostlos ist das Bild des schönen Städtchens am Tage nach dem Brand. Ein großes Trümmerfeld bietet sich unseren Blicken, welches sich vom Rathaus aus nach links den Abhang hinaufzieht. Schwelender Rauch lagert über den Ruinen, an welchen die Reichswehr beschäftigt ist, die gefährlichsten Trümmer niederzulegen. Die Sonne steckt hinter den Wolken, ein leichter Gewitterregen zischt auf den noch glühenden Überresten, welche ihren heißen Brodem über das ganze Städtchen ausstrahlen.

So genügt oft eine kurze Spanne Zeit, um das Werk langer Menschenarbeit zu zerstören.

Wie in Sunthausen und Döffingen hat sich auch allen anderen Abgebrannten in Baden die allgemeine Teilnahme zugewendet. Glücklicherweise kamen bei allen diesen Bränden keine Menschenleben ernstlich zu Schaden, und wir können den Abgebrannten die Trostworte Schillers zurufen:

Was Feuerwut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh: Es fehlt kein teures Haupt!

Paul Sattler.

Verzage nicht, bau weiter!

Nimm den Kampf um's Dasein auf
Als ein tapfrer Streiter,
Meißt're stets der Dinge Lauf,
Ruhe nicht — bau weiter!

Wie ein badisch Bäuerlein,
Sei stets froh und heiter;
Fällt dir Haus und Scheune ein,
Verzage nicht — bau weiter!

Wenn Krankheiten und Seuchen
Alle Schweine, Rinder
Dir im Stall erschlagen,
Fluche nicht — bau weiter.

Und rauben Dürre, Hagel
Dir auch Bäume, Kräuter,
Und bleibt allein die Stoppel,
Weine nicht — bau weiter!

K.

Di
Licht
arbei
Fleis
Sens
am
mein
aufg
dem
gelau
tigen
M
ren
Auf
a. te
Fried
arbei
licher
auf
Er
ihn.
Sabb
alten
einen
"S
mit
„mei
fen
war



Feierabend der Seele.

Von Hans Waldheim.

Die sinkende Augustsonne streut goldene Lichter aus über die Fluren und die Schnitterarbeiten, die dem Abschluß entgegengehen. Fleißig haben die Woche hindurch Bauernhände Senfe und Sichel geführt, damit der Schnitt am Samstag fertig werde. Ich habe das Tummeln der Leute geschaut, Rücken, die sich kaum aufgerichtet, Hände, die fleißig hantiert und dem allmählich leiser werdenden Sensenrauschen gelauscht, das wie die letzten Töne einer gewaltigen Sinfonie in den Abend verklang.

Mein Heimweg führte an dem niedlich sauberen Wohnhaus des Lehrers Lauermann vorbei. Auf einer Bank unter Oleanderbäumen sah der alte Mann, sonntäglich gekleidet, ein Bild des Friedens und der Ruhe nach getaner Lebensarbeit. Sein Gesicht trug den Ausdruck feierlicher Verklärtheit, wie sie der scheidende Tag auf die erlebenden Ziuren malt.

Er winkte mir zu, und ich setzte mich neben ihn. Judenmädchen Arm in Arm zogen im Sabbatputz vorbei und grüßten artig zu dem alten Manne herüber, als verehrten sie in ihm einen Patriarchen des Alten Bundes.

„Ja, ich habe Feierabend gemacht.“ Hub er mit würdigem Ernst auf meine Anrede an, „mein Werk ist beendet und ich gehe dem großen Sonntag entgegen.“ Er hielt inne. Es war etwas so überaus Feierliches in dem gan-

zen Gehaben des Mannes, daß ich in ehrfurchtsvollem Schweigen verharrete wie an geweihter Stätte. Wie aus tiefer Besinnung heraus fuhr er fort: „Es ist so schön hier im Abendsfrieden sitzen, wenn die Woche zu Ende geht. Wenn dann wie heute Himmel und Erde eins sind in seliger Versöhnungsfeier, dann meine ich, der liebe Herrgott wolle wieder zu den Menschen herabsteigen, wie zu der Zeit, da die Rechtschaffenheit noch hienieden wohnte und die Liebe noch nicht auf Erden erkaltet war. Und in dieser allumfassenden Gottesruh ist mir so leicht ums Herz, so licht im Gemüt; kein Begehren ängstet mich, keine Erdenschwere bedrückt mich. Da ist meine Seele stille zu Gott, meinem Herrn, und webt in inniger Gottversunkenheit an seidenfeinem Gedankengewebe, in dem eine schöne Hoffnung die Silbermaschen der Erinnerung mit schimmerndem Goldfaden durchzieht. Das Heute und das Morgen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegen darin verspinnen; es legt sich über Not und Tod, über Zeit und Ewigkeit und verbindet alles miteinander, was sich scharf geschieden, da es durchlebt ward. Und in dieser stillen Personlichkeit kommt mich das Bitterste selbst, das ich erlebt, der Tod meiner Frau, ohne Bitterkeit an; nichts steht in meinem Leben anklagend wider mich auf; alles ist so gedämpft, so abge-

tönt, so verklärt wie dieser Samstagabend. Über alles, über Leiden und Sterben, über Verschulden und Verirrung zieht der göttliche Schimmer der Veröhnung, wie die Abendsonne ihren goldenen Schleier zieht über die Stoppeln der Felder und das Brachland, das auf den neuen Samen wartet."

Er saß zurückgelehnt, die Arme über die Brust gekreuzt. Sein Blick hing der Abendsonne nach; auf seinem Antlitz lag ein Glanz von Sanftmut, die ein reines Herz verkündet.

"Mein Weg geht in den Abend — durch die lichte Sternennacht dem neuen Morgen entgegen, der den großen Tag ankündigt — den Tag des Herrn —"

Leise schwebten ihm die Worte von den Lippen wie Hauch der Seele.

Erst allmählich fand er sich zurück in die Wirklichkeit seiner Umgebung.

Frauen und Mädchen in den Häusern gegenüber waren mit Putzen und Schrubben beschäftigt; Kinder begossen die Straßen und lehrten Staub zusammen auf Häuflein, die sie auf kleine Wägelchen luden.

"Siehst du," fuhr er fort, "so muß es sein, nach dem Dreck der Woche Staub und Stiege blißblank gescheuert und hernach weißer Sand darauf gestreut, damit der Sonntag seinen Einzug halten kann. Sauber muß der Mensch sein, innen und außen, dann kommt die große Sonntagsfeier, denn nur die Reinen werden Gott anschauen."

Ein Enkelkind trat in die Haustür und rief Großvater zum Abendbrot.

"Gute Nacht," sagte er, und indem er sich langsam erhob und mir die Hand gab: "Der Samstagabend ist immer nur schön, weil der Sonntag darauf folgt."

Weihnachten.

O wie schön ist's am Abend zur Winterszeit,
Wenn's draußen im Dunkeln stürmt und schneit,
Und drinnen im traulichen Stübchen
Beim warmen Ofen das Kätzchen schnurrt
Und der Ruhme geschäftiges Spinnrad surrt,
Und lauschen die Mägdelein und Bübchen.

O wie schön, wenn die Mutter im jungen Kreis
So wunderliche Geschichten weiß:
Von dem Kind, das die Engeln bringen,
Von den Herden im Feld und der Hirten Wacht
Und vom jubelnden Lied, das in heiliger Nacht
Die himmlischen Heerscharen singen. . . .

Horch! Die Uhr an der Wand hebt aus und tickt,
Großväterchen schlummert im Stuhl und nickt,
Doch die Kleinen wollen nicht schlafen:
„Noch ein einzig Geschichten, lieb Mütterlein,
Nur noch eines — vom silbernen Mondenschein
Und den goldenen Sternenschafen!"

Und die Mutter erzählt! Wie sie horchen sein!
Nur das Jüngste schlief auf dem Schoß ihr ein
Und träumt von dem Kindlein im Stalle. —
Doch horch! Nun schlägt es vom Turme zehn,
Nun wollen wir alle hübsch schlafen geh'n,
Und Christkind segne uns alle!

Ludwig Mülling.

